

Predigt über Johannes 6,35-39 - Silvester 2021

Jesus sagt: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern. Und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben. Aber ich habe es euch ja schon gesagt: Obwohl ihr meine Taten gesehen habt, schenkt ihr mir keinen Glauben. Alle, die mein Vater mir anvertraut, werden zu mir kommen. Und wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen. Denn dazu bin ich vom Himmel herabgekommen: Nicht um zu tun, was ich selbst will, sondern was der will, der mich beauftragt hat. Und das ist der Wille dessen, der mich beauftragt hat: Ich soll keinen von denen verlieren, die er mir anvertraut hat.

Liebe Gemeinde,

was ist das für ein großartiges Versprechen: „*Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.*“ Die Zusage Jesu wird uns als Jahreslosung für das Jahr 2022 mitgegeben. Und wenn wir uns da unmittelbar mit angesprochen fühlen, dann gehen wir in das neue Jahr mit dem Gefühl, dass uns Türen offen stehen werden. Dass Leben möglich sein wird. Wie wohltuend angesichts all der Einschränkungen, die das Jahr 2021 wieder geprägt haben!

Wie in jedem Jahr habe ich in den vergangenen Tagen ein Plakat mit der Jahreslosung für die Schaukästen gestaltet. Da stellt sich dann also die Frage, welches Bild ich zu dem Satz Jesu in Beziehung setze. Gar nicht so einfach, denn mir fallen spontan eine Reihe von Bildern ein.

Das erste ist gerade zu banal: eine geöffnete Tür. In meiner Phantasie scheint warmes Licht aus dem Innern des Hauses durch diese geöffnete Tür nach draußen und verheißt mir Geborgenheit und Wärme. Das kennen wir ja alle, wie gut uns das tut, wenn jemand sagt: „*Komm herein, du bist Willkommen! Schön, dass Du da bist!*“

Die offene Tür verbindet sich in meinem Kopf automatisch mit dem Gefühl vorbehaltloser Annahme. Mit Gastfreundschaft - worin auch immer die dann besteht. Mit einem bereichernden Gespräch unter Freunden vielleicht. Manchmal mit einem liebevoll vorbereiteten Essen und einem guten Glas Wein. Und mitunter sogar mit einem Bett für die Nacht. Wie schön ist es, so willkommen zu sein!

Noch mehr Türen habe ich vor Augen: Den Eingang eines Lokals, durch dessen Scheiben man schon sehen kann, wie im Innern alles schön erleuchtet ist. Ein Schild, das jemand auf „geöffnet“ gedreht hat zum Zeichen dafür, dass alles bereit ist für die Gäste. Oder eben so ein Schild in der Tür eines kleinen Ladens, in dem ein kleines Glöckchen ertönt in dem Moment, wo ich eintrete. „*Guten Tag. Kann ich etwas für Sie tun?*“

Wir alle haben erlebt, dass solche Schilder in den vergangenen Monaten auch anders herum gedreht waren: „*Heute geschlossen*“. Die Türen der Lokale mussten zeitweise verschlossen bleiben, die der Läden auch. Aus gutem Grund. Aber für alle, die da vor verschlossenen Türen stehen, ist das keine schöne Erfahrung.

Als Kirchengemeinde sind wir ja selbst Gastgeberin bei unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen. Das heißt, auch wir haben in den vergangenen Monaten unser Schild mitunter umdrehen müssen: „*Heute geschlossen*“. Auch das ist kein schönes Gefühl. Und mir ist die Jahreslosung in diesem Sinne in den letzten Wochen geradezu um die Ohren gehauen worden: Eine Kirche, die sich den Satz Jesu zu eigen macht, könne doch zu Weihnachten durch die 2G-Regelung nicht Menschen ausschließen, bloß weil sie nicht geimpft sind, hieß es. - Ich will auf diesen Vorwurf jetzt nicht wieder eingehen, weil ich das neulich schon in einer Predigt getan habe. Nur dies wird klar: Wenn wir uns im Hören der Jahres-

losung nicht mit den Adressatinnen und Adressaten identifizieren, sondern mit Jesus selbst, werden wir schnell an unsere Grenzen stoßen. Denn es ist natürlich eine Größenphantasie, ich könne als Mensch oder Pastor, wir könnten gemeinsam als Kirche immer für alle da sein. Das können wir nicht - völlig unabhängig von der besonderen Situation der Pandemie! Und der Versuch, so zu leben, führt uns unweigerlich in die Überforderung.

Auf der Suche nach einem Passenden Plakatmotiv für die Jahreslosung sind mir allerhand Tür-Bilder eingefallen. Aber die sind insofern zwiespältig, als nicht immer alle Türen geöffnet sein können. So habe ich weiter überlegt.

Ein ganz anderes Motiv fiel mir beim Nachdenken über ein Gespräch der letzten Wochen ein: Rembrandts Darstellung von der Rückkehr des Verlorenen Sohnes aus Jesu Gleichnis. Der Vater, der seine Hände in liebevoller Geste um den verloren geglaubten Sohn legt. Der kniende Sohn, der seinen Kopf an die Brust des Vaters legt und weiß, dass er angenommen ist trotz all der Schuld, die er auf sich geladen hat.

Ich werde jetzt natürlich nicht aus dem Nähkästchen plaudern, worum es in dem erwähnten Gespräch ging. Aber leicht kann ich im Rückblick auf das vergangene Jahr daran anknüpfen. Denn ich weiß ja, dass ich anderen Menschen etwas schuldig geblieben bin. Dass mir nicht alles so gelungen ist, wie ich es mir vorgenommen hatte. Dass ich Menschen verletzt habe - oft genug, ohne es zu wollen oder zu bemerken. „Schuld“ ist ein großes Wort und das Gleichnis vom Verlorenen Sohn dramatisiert und überspitzt das Versagen ja bewusst. Aber es ist. Die Erfahrung darin aufgehoben, die wir alle kennen und die auch zu unserem persönlichen Jahresrückblick gehören wird: Wir scheitern an unseren Idealen.

Wenn ich den Satz Jesu als Plakat auf Rembrandts Darstellung von der Rückkehr des verlorenen Sohnes lege, bekommt er also noch einmal einen ganz anderen Klang: *„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“* Nun sagt er mir: Du wirst nicht abgewiesen. Auch wenn dir nicht alles gelungen ist. Du bist angenommen mit der ganzen Halbherzigkeit, in der du deine Überzeugungen umsetzt. - Eine Botschaft, die gut tut!

Auch an dieser Stelle ein kleiner Blick über das Individuelle hinaus in unsere Gesellschaft. Es war schon im April vergangenen Jahres, das Jens Spahn den vielleicht wichtigsten Satz zur Corona-Pandemie sagte: *„Wir werden einander viel verzeihen müssen“*. Es wird von Monat für Monat deutlicher, wie Recht er damit hatte. Selten zuvor haben wir unseren Staat und unsere Gesellschaft so sehr als lernendes System erlebt wie im vergangenen Jahr. In den ständig neuen Herausforderungen ist es geradezu unmöglich, immer die richtigen Entscheidungen zu treffen. Und so erinnert mich die Jahreslosung auch daran, barmherzig zu sein mit den Fehlern anderer.

Eine ganz andere Gestaltung der Jahreslosung halten Sie in Ihren Händen. Das Lesezeichen hat Frau Graage-Buhr ausgesucht: Ein Leuchtturm, der den Booten in stürmischer See den Weg in den sicheren Hafen weist. Ich erinnere genau an eine solche Situation: Als mein ausgesprochen segelerfahrener Cousin und ich im Frühjahr ein Boot von Kopenhagen nach Kiel überführten, war das Wetter so, dass man eigentlich nicht hätte segeln sollen. Andererseits war unser Zeitfenster knapp und wir mussten irgendwie da durch. Die Pinne hat gehalten, obwohl sie schon einen Knacks weg hatte. Ich habe Blut und Wasser geschwitzt. Und als wir dann endlich in Stickenhörn anlegen konnten, haben wir beide zitterige Knie gehabt.

Auch wenn das ein persönlicher Rückblick war, verbinde ich das Bild vom Leuchtturm eher mit einem Ausblick in das neue Jahr: Ich habe keine Ahnung, was da alles auf mich einströmen wird. Und ich bin auch nicht sicher, ob ich das jetzt schon wissen möchte. Aber

ich kann die Jahreslosung als eine Zusage mit in das Jahr 2022 nehmen, dass ich auch in stürmischen Zeiten einen sicheren Hafen finden werde, in dem ich erst einmal abwettern kann. Auch das schwingt in dem kleinen Satz Jesu mit: dass Menschen bei ihm einen Zufluchtsort finden, an dem sie zur Ruhe kommen können, bevor das Leben weiter geht.

Klingt gut, oder? Tatsächlich habe ich nicht dann für das Plakat in den Schaukästen auch für ein ähnliches Motiv entscheiden. Das führt uns allerdings über das Individuelle wieder hinaus in den größeren gesellschaftlichen Zusammenhang. Denn nicht nur wir wollen ja einen sicheren Hafen, in dem wir in den Stürmen des Lebens Zuflucht finden. Ich habe ein Bild von Bootsflüchtlingen auf dem Mittelmeer ausgewählt, dem jemand vom Rettungsschiff See-Watch 4 aus einen Rettungsring zuwirft.

Mit dem ehemaligen Forschungsschiff Poseidon sind wir ja sowohl als Kieler als auch als Evangelische Kirche besonders verbunden. Ich habe mich für das Foto entschieden, weil ich der Meinung bin, dass wir uns im Moment viel zu viel den Kopf darüber zerbrechen, ob wir nun ins Kino oder in die Gaststätte dürfen oder nicht. Ob in der Kirche oder beim Einkaufen nun 2G oder 3G oder was auch immer gilt. Das treibt uns alle so sehr um, dass wir die Maßstäbe etwas aus dem Blick verlieren. Denn für die Menschen auf dem Mittelmeer, die ich exemplarisch für alle Flüchtenden nenne, stellt sich die Frage nach Kino und Kneipe nicht. Da geht es ums nackte Überleben. Und das entscheidet sich auch an der Frage, was wir in Europa für eine Gesellschaft sein wollen. *„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“* Ich habe den Satz Jesu auf das Foto der Bootsflüchtlinge gesetzt.

Was haben Sie für Bilder im Kopf? Welches Motiv hätten Sie ausgewählt, weil es den Satz Jesu für Sie persönlich am besten illustriert. Oder weil es am besten zu dem passt, was Sie für unsere Gesellschaft im Jahr 2022 erhoffen.

Ein letztes Motiv will ich noch erwähnen, weil ich es auf einer Postkarte fand: Da sieht man durch eine geöffnete Tür einen Tisch mit Brot und Wein - ein Hinweis auf das Abendmahl. Das ist ein bisschen für Insider, die das Johannesevangelium gut kennen. Deshalb habe ich es auch nicht als Plakat gewählt. Aber ich will es doch noch der Vollständigkeit halber erwähnen. Denn es illustriert sehr schön, worum es im biblischen Kontext der Jahreslosung geht.

Das ganze 6. Kapitel rankt sich um die Frage, wovon der Mensch lebt. Johannes baut das ganz geschickt auf. Zunächst einmal erzählt er uns nämlich die Geschichte der Speisung der Fünftausend, die wir auch aus den anderen Evangelien schon kennen. Da werden also am Ufern des Sees Tausende auf wundersame Weise satt, weil plötzlich Brot und Fisch für alle da ist. Aber Johannes hat an sich kein Interesse an dieser Wundergeschichte.

Im Gegenteil: Er führt uns vor Augen, dass es nicht nur darauf ankommen kann, einen vollen Bauch zu haben. Ihm geht es um die Frage, wovon der Mensch in der ganzen Tiefe seiner Existenz satt wird. Deshalb überliefert er uns die Worte Jesu so: *„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern. Und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“* Und weiter: *„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“*

In der Jahreslosung geht es also darum, dass Menschen einen Geschmack vom „Brot des Lebens“ bekommen. Dass sie über das Materielle hinaus in der Tiefe ihrer Seele statt werden. Für Johannes heißt das: Wo Menschen durch Jesu Worte getröstet und aufgerichtet werden, da ist Brot des Lebens. Da, wo Menschen durch Jesu Zuwendung zu sich selbst finden, ist Brot des Lebens.

Insofern passen alle Bilder, die ich für mein Plakat in Betracht gezogen hatte, durch aus zur Intension der Jahreslosung: die geöffnete Tür, die mich einlädt, Gemeinschaft und Geborgenheit zu erleben; der Vater, der seinen verloren geglaubten Sohn liebevoll in die Arme schließt und auch mir signalisiert, dass ich mit all meinen Fehlern angenommen bin; der Leuchtturm, der mir in den Stürmen des Lebens einen sicheren Hafen weist. All das ist „*Brot des Lebens*“, so wie Johannes es versteht.

Und auch wenn ich bei dem bleibe, was ich eingangs sagte - Wir dürfen nicht der Größenphantasie erliegen, wir könnten immer für alle da sein! - nehme ich für mich die Frage mit, ob Menschen bei uns in der Kirchengemeinde Holtenau und der Nordkanalregion etwas vom „Brot des Lebens“ bekommen. Also etwas, das über ein Stück Kuchen und ein bisschen Spaß hinaus geht. In diesem Sinne, will ich die Jahreslosung noch etwas weiter für mich bedenken: „*Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.*“ Amen.